

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 24 (1957)

Artikel: Burgdorf im Bilde. 20. Fortsetzung
Autor: Lüdy-Tenger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Burgdorf im Bilde

DR. F. LÜDY-TENGER

20. Fortsetzung

Burgdorf vom Taubenflühli und vom Schönenbühli gesehen Fig. 186 und 187
Anonyme Photographien, zwischen 1850 und 1855

Man kann sich in guten Treuen fragen, ob Photographien auch in den Rahmen unserer Betrachtungen gehören. Unser Thema lautet aber «Burgdorf im Bilde» und nicht etwa «Burgdorf in der Malerei und Graphik». Es wird deshalb richtig sein, wenn wir unsere Bilderfolge mit dem Stadtbrand von 1865 abschließen, ohne irgendwelche Rücksicht auf graphische Technik.

Es liegt auf der Hand, daß keine der vielen graphischen Reproduktionsmethoden, die wir im Verlaufe unserer Arbeit erwähnt haben, dermaßen umwälzend wirkte wie die Photographie. Diese war das direkte Kind der Daguerreotypie, von der wir die zu Grunde liegenden chemischen und physikalischen Vorgänge kurz gestreift haben*.

Die Daguerreotypie lieferte jedoch kein Negativ, von dem man beliebig viele positive Abzüge machen konnte. Die belichtete Silber-(Metall-)Platte war am Schluß der Prozedur das positive Bild.

Die Technik der Photographie ist so allgemein bekannt, daß es sich wohl erübrigt, deren Verfahren zu skizzieren. Bei allen bisher erwähnten Reproduktionsmethoden war aber immer das menschliche Auge, der menschliche Geist primär tätig. Irgend eine mechanische Manipulation vervielfältigte dann das vom Künstler gezeichnete Bild. Bei der Photographie dagegen handelt es sich um einen umfassenden Einbruch reiner Technik in ein künstlerisches Gebiet, was allerdings heute in andern Künsten in noch viel stärkerem Maße der Fall ist. Die Rolle des Menschauges übernahm die Photo-Kamera mit ihrem Linsensystem, und gerade diese Linsen sind bei den Wunderwerken heutiger Optik zu unerhörter Vollendung gelangt. Die Photographie ist eine rein technische, physikalisch-chemische Angelegenheit geworden. Und dennoch wollen wir uns durchaus bewußt sein, daß zur wahrhaften Beherrschung dieser Technik ein durch und durch künstlerischer Geist notwendig ist, schon nur um die geeigneten Bildausschnitte zu wählen, um den richtigen Blickpunkt zu finden oder die wirksame Beleuchtung zu erhaschen. Und dann wollen wir auch nicht

* Burgdorfer Jahrbuch 1949, pag. 115

vergessen, daß es ausgerechnet diese so technisierte Photographie war, welche der Malerei Veranlassung gab, neue und andere Ziele zu erstreben, da ja die Photographie in der Lage war, «realistische» und «naturalistische» Bilder zu schaffen.

Die Photographie hat in mancher Beziehung alle Werte umgewertet.

Und wenn ein so ausgezeichnete Künstler wie Jos. Nieriker es noch verstanden hat, eine durchaus naturalistische Darstellung unseres Städtchens in wahrhaft künstlerische Form zu bringen, so hörte dies mit dem Aufkommen der Photographie fast schlagartig auf.

Die Rittersaalsammlung besitzt glücklicherweise eine Unmenge photographischer Aufnahmen Burgdorfs, Bilder, die für den Lokalhistoriker von außerordentlichem Reiz sind, weil es sich um *Dokumente* handelt. Aber «künstlerisch» ist nicht ein einziges dieser Bilder.

Unsere zwei vorliegenden Photographien (Fig. 186 und 187) wurden dem Rittersaalverein von *Dr. Franz Fankhauser* geschenkt, jedoch ist es unbekannt, wer diese Aufnahmen gemacht hat. Es haben sich, wie Inseraten im «Emmenthaler-Boten» zu entnehmen ist, verschiedene Leute mit Photographie befaßt, irgendwelche sichere Anhaltspunkte über die Autorschaft fehlen. Diese zwei Photographien sind technisch noch sehr mangelhaft. Sie sind stark vergilbt und fleckig. Helle sowie dunkle Partien sind viel zu stark gedeckt, sodaß sich flächige Helle und unübersichtliche Dunkel ergeben. Die vom Photographen damals noch selbst gegossenen Platten waren natürlich auch noch nicht «lichthoffrei», was sich besonders in der Waldpartie über den Flügen recht störend bemerkbar macht. Der Photograph war gezwungen, mit feinen Pinselstrichen zu «retouchieren».

Und dennoch, diese ersten photographischen Ansichten unseres Städtchens sind uns äußerst wertvoll, schon nur deshalb, weil hier einmal der Kirchturmhelm, wie er vor dem Stadtbrand war, mit Sicherheit festgehalten ist.

Die eine Ansicht, der Blick vom Taubenflühli (Fig. 186), ermöglicht es uns, die Entstehungszeit dieser Photographien, die sicher zusammengehören, einigermaßen zu bestimmen. Schon Konstruktionen auf dem Stadtplan ergaben als Standort des Photographen den beliebten Ausguck über der Waldegg. Ein Vergleich der Photographie mit der Natur bestätigte dies.

Mit Vergnügen wandert der suchende Blick über die Altstadt. Vor allem natürlich ist die Helmkonstruktion des Kirchturmes eingehender Betrachtung wert. Sehr schön muß damals auch die Südseite der Schmiedengasse ausgesehen haben. Daß die Einheitlichkeit der Straßenfronten an der Schmiedengasse berühmt war, das haben wir schon oft hervorgehoben. Unser Bild zeigt nun,



Fig. 186. Blick vom Taubenflühli. Anonyme Photographie, zwischen 1850 und 1855

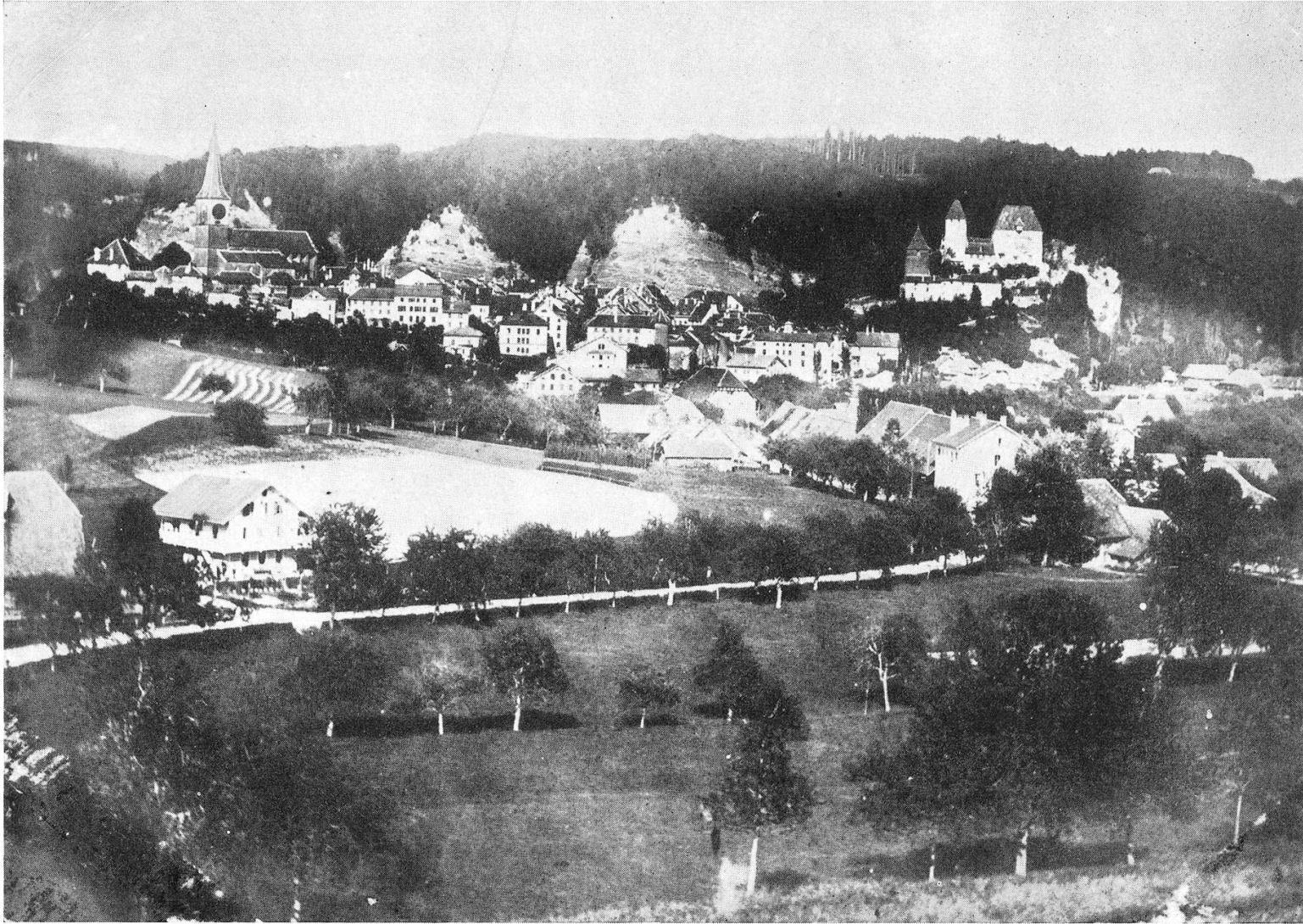


Fig. 187. Blick vom Schönenbühli. Anonyme Photographie, zwischen 1850 und 1855

daß auch die Rückseiten der Häuser sehr gut auf einander abgestimmt waren. Da finden sich noch wahrhaft unverdorbene Dächer. Das Anbringen von Dachaufbauten, Balkonen und aufdringlichen Firmenschildern blieb unserer vielgerühmten Zeit vorbehalten. Zwischen dem «Juvet-Haus» am Rütshelengässli und dem Burgerspital und von letzterem bis zum Süwenturm kann man hier noch einmal Einzelheiten der Stadtmauern studieren. Und vor der Stadt erheben sich alle die von uns längst erwähnten Neubauten: Frommgut, «Emmentalstraße Nr. 16»*, dann «Emmenhof» (Waisenhaus), hinter welchem das heutige «Pestalozzistraße 1» hervorguckt, also das Haus, welches einst Max Schneckenburger bewohnte. Für die Datierung wichtig ist das hübsche, klassizistische Haus «Oberburgstraße Nr. 2», die damals «Joliette» genannte Villa Heiniger, zu deren Errichtung J. H. Ruef am 10. Mai 1850 Plan und Baugesuch eingereicht hatte, wie *Dr. A. Roth* in den Akten des Bauamtes fand. Unsere Photographie kann also *frühestens 1850* entstanden sein, denn alle andern, interessanten, vorhandenen oder noch fehlenden Bauten würden auf spätere Daten hinweisen. So fehlt z. B. noch das Bürogebäude der Worb & Scheitlin AG. (Bernstraße Nr. 9), über deren Entstehung *Dr. A. Roth* folgende Daten in den Akten des Bauamtes fand: 3. März 1860 Baugesuch über ein Wohngebäude an der Bernstraße und 14. April 1861 Baugesuch über einen Anbau.

Von besonderem Interesse ist natürlich die Tatsache, daß am linken Bildrand unserer Photographie mit aller wünschbaren Deutlichkeit das mächtige Dach der «Spittelscheuer» sichtbar ist**.

* Vgl. Burgdorfer Jahrbuch 1949, pag. 114. Unsere dort zusammengestellten Angaben werden bestätigt durch eine Zeitungsnotiz von *J. L. Schnell* im «Berner Volksfreund» vom 16.4.1901, auf welche uns *Dr. A. Roth* aufmerksam machte. Es heißt da:
«Gegen den Willen, und ungeachtet aller Opposition entstand noch ein Haus unten an der Grabenterrasse, durch das die schöne Aussicht der Promenade entzogen wurde. Es ist dieß der sog. «Freygarten» des Herrn Tabakfabrikanten Schürch von Sumiswald.»
Es gab also schon 1901 klare Köpfe, die es einsahen, daß gewisse, der Allgemeinheit schädliche Projekte hätten unterdrückt werden sollen, Liberalismus hin oder her. Es war bereits ein grundsätzlicher Fehler, daß der Burgerspital so nahe vor die Stadtmauer gebaut wurde. Das erste Gebäude Schürchs, eben die heutige «Nr. 16», war ein weiteres Ueberbauen (um ca. 1843) eines Geländes, das als «Grünzone» um den Altstadt kern hätte ausgespart werden sollen.

** An Stelle der «Spittelscheuer» steht heute die Villa Scheitlin. Wir fanden hierüber in den Eintragungen des Grundbuchamtes, daß gemäß einem Beschluß der Burgergemeinde vom 10.12.1873 durch den Domänenverwalter Wilhelm Stähli dem Herrn Stephan Kunz von Messen, Weinhändler in Burgdorf, «die Spitalscheune mit Hofstatt an der Bernstraße» am 17.12.1873 verkauft wurde. Unter anderem wurde bestimmt, daß ein Neubau nicht über das Alignement der Spitalscheune gegen die Bernstraße zu hervortreten dürfe, jedoch beliebig zurückstehen könne.

Hinter diesem Dach erkennt man das berühmte Gartenhäuschen im Fankhauser-Garten, auf welches wir auch schon oft hingewiesen haben*.

Deutlich sieht man auf unserer Photographie, daß zwischen dem Haus «Emmentalstraße 16» und dem Garten des Burgerspitals noch freier Raum ist. Man erkennt nur ein stallartiges Gebäude, parallel zu der davon verdeckten Ringmauer. Und diese Tatsache hilft uns weiter beim Datieren unseres Bildes. Dr. A. Roth-Lauterburg fand in den Akten des Bauamtes die wichtigen Eintragungen:

«Nr. 10 (alt 111) Baugesuch von Sam. Schürch 24.2.1855 (Plan Nr. 31)

Nr. 14 (alt 113) Baugesuch von Sam. Schürch 10.1.1862 (Plan Nr. 174)»

Der «Herr Tabakfabrikant Schürch von Sumiswald» hat sich offenbar durch die Einsprachen gegen seinen Bau von 1843 nicht stören lassen. Das Baugesuch vom 24.2.1855 betrifft den Ostbau des heute noch stehenden Komplexes, diesen Ostbau, welchen Davinet in seinem Skizzenbuch (Fig. 162) unter dem Datum 1861 verewigt hat. Da dieser Ostbau auf unserm Bilde fehlt, muß dieses *vor 1855* aufgenommen worden sein. Das Baugesuch vom 10.1.1862 betraf die Errichtung des Längsbaues der Tabakfabrik. Offenbar wurde die auf dem Bild sichtbare Scheune auf- und ausgebaut.

Auf jeden Fall kann man sich über dieses verfallene, einst «florierende» Gebäude heute mindestens so stark ärgern, wie über sogenannte «Schandflecke» auf der untern Allmend. Besonders sinnlos scheint es uns, ein halbzerfallenes Backstein-Hochkamin stehen zu lassen, das überhaupt keinen Zweck mehr hat. Es muß da wohl zuerst ein währschafter Sturm mit zugehörigem «Schaden» abgewartet werden.

Die zweite Aufnahme (Fig. 187), eine Ansicht vom Schönenbühli, bestätigt in allen Teilen die Beobachtungen auf der ersten Photographie. Wenn man den genauen Standort des Photographen bestimmen will, dann muß man schon den Winter abwarten, denn jetzt ist dieser Standort von dichtem Laubwerk umhüllt. Immerhin kann man auch ohne Standortbestimmung gut auskommen, denn die Gebäude sind jedermann bekannt. In schönem Bogen zieht die Bernstraße stadtwärts, wie heute noch. Doch führt sie auf unserer Photographie noch durch offenes, weites Grün. Links vorn das «Buri-Gut» mit seinem Stöckli; dann das prachtvolle Gelände, das heute zum Greisenasyl gehört. Aber auch anschließend ist noch alles grüne Herrlichkeit. Der Raum zwischen Jungfraustraße und Gsteigweg (heutige Pestalozzistraße) dient noch landwirtschaftlichen Zwecken, und nur entlang der Bernstraße sind die uns

* F. Fankhauser, Festschrift Worb & Scheitlin, pag. 36

längst bekannten Bauten entstanden. Vorn rechts erkennt man das so elegante Dach des Landhauses von Franz Schnell. Auch das Gesindehaus steht bereits und neben demselben erheben sich die mächtigen Scheunen dieses Großkaufmannes. Eindrücklich wirkt auch hier das schöne Gebäude der Spittelscheuer. Man unterscheidet leicht «Bernstraße Nr. 10», «Emmenhof» und «Emmentalstraße Nr. 16», ferner Burgerspital und Juvet-Haus. Es ist schade, daß das Innere der Schmiedengasse so dunkel geraten ist. Wie wertvoll wäre es, wenn man von diesen verlorenen Stadtpartien photographische Dokumente besäße! Immerhin sieht man hinter dem Waisenhaus (altes Gymnasium) die imposante Westseite des Grether-Hauses, an dessen Stelle heute das nicht besonders vielsagende Gebäude der Mädchensekundarschule steht. Gegenüber, an den Süwenturm angebaut, steht das 1830 bis 1832 errichtete Waisenhaus für Mädchen. Auf dem Schloß kann man immer noch das Brunnenhäuslein feststellen. Am Fuß des Schlosses läßt sich, trotz aller photographischer Unzulänglichkeit, die einst so malerische Gruppe Küherhaus und Wöschhüsi entdecken.

Wie wertvoll wäre es, wenn sich die Platten dieser Aufnahmen noch auffinden ließen. Mit den heutigen Kopierverfahren könnte man sicher noch viele Einzelheiten hervorzaubern.

«Burgdorf vor dem 21. Juli 1865»

Fig. 188

Farbige Lithographie. Zeichnung von J. Nieriker. Lithographie F. Lips, Bern. Mitte der 1860er Jahre.

Während Nierikers bereits besprochene Stadtansicht von Norden (Fig. 175) noch heute verhältnismäßig häufig angetroffen wird, ist die als Gegenstück gedachte, vorliegende *Ansicht von Süden* (Fig. 188) recht selten zu finden. Ihr Format beträgt 32 x 47 cm. Das Bild trägt die Beschriftung «Burgdorf vor dem 21. Juli 1865», und als Autoren signieren «J. Nieriker gez.» und «Lith. F. Lips, Bern». Wenn wir demnach über die Autoren des Blattes recht gut orientiert werden, dürfte es doch nicht so einfach sein, das Bild zu datieren. Natürlich muß die Zeichnung vor dem Stadtbrand angefertigt worden sein, denn sie wirkt so überzeugend, daß ein «Bild aus der Erinnerung» kaum denkbar ist. Ob der Steindruck erst nach dem Brand hergestellt wurde? Ob das ominöse Datum «vor dem 21. Juli 1865» erst nachträglich eingedruckt wurde? Wer weiß es? Wir haben eine sehr große Anzahl Bände von zeitgenössischen Zeitungen durchstöbert, um im Inseratenteil vielleicht eine Ankündigung dieses entzückenden Blattes zu finden. Bisher leider ohne Erfolg.

Bei der vorliegenden Lithographie handelt es sich, unserer Ansicht nach, um eines der schönsten Burgdorf-Bilder. Als Standort hat Nieriker die Waldecke gewählt, die man nach ziemlich steilem Aufstieg von der Schwandgasse in Oberburg aus erreicht. Um einige Tiefenwirkung zu erzielen, hat er rechts vorn einen seiner lauschigen Bäume hingestellt, während er, wie wir bei Fig. 175 sahen, der Nordansicht nur eine eher komisch wirkende Staffage zudachte. Den Mittelgrund nimmt hier die noch völlig unverdorbene, herrliche Wiesenlandschaft ein. Der Hintergrund wird gebildet durch die wunderhübsche Stadtsilhouette, von der es jetzt heißt Abschied zu nehmen.

Müheless wird man im Vordergrund die Krauchthalstraße erkennen, an welcher das heute so gut restaurierte, währschafte Gehöft der Familie Jak. Müller sich noch freien Umschwunges erfreut. Links steigt der Fußweg zum «Tägel» hinauf. Leider ist der alte Oberburger Kirchturm hier nicht mehr zur Darstellung gekommen. Er hätte einmal mehr den maßgebenden Instanzen Wegleitung sein können, wie man Kirchtürme in ein Dorf eingliedert. An der Oberburgstraße unten liegt, trefflich charakterisiert, das «Bleichgut» der für Burgdorf so bedeutsamen Familie Fankhauser.

Im Stadtbild selber finden wir alle die uns nun längst vertrauten Gebäude wieder, einige leider zum letzten Mal. Schloß und Kirche bieten nichts besonders Erwähnenswertes; dagegen können wir feststellen, daß die uralten Ringmauern — noch kurz vor dem Stadtbrand — sich fast unverändert erhalten hatten. Der Süwenturm, der Eckturm an der Grabenpromenade von heute, steht noch völlig unversehrt da, ebenso seine zwei Gefährten an der Südfront. Dagegen scheint ein Teil der Ringmauer hinter dem Burgerspital schon vor dem Stadtbrand entfernt worden zu sein.

Sehr klar ist die Partie vor dem ehemaligen Rütshelentor wiedergegeben. Müheless erkennt man das «Juvet-Haus», welches ja, wie schon Fig. 107 beweist, bereits vor dem Abbruch des Tores errichtet worden war. Man sieht aber auch gut die einst so heimelige Häusergruppe am Fuße der Rütshelengasse, an deren Stelle heute zwei viel zu hohe Backstein-Häuser prangen, sodaß die durch den Abbruch des reizenden Küherhauses entstandene Lücke doppelt stört.

Vor dem Süwenturm hat sich die Tabakfabrik Schürch eingerichtet. (Wir erinnern uns, daß ältere Herren humorvoll von «Schürchs 1. Qual» redeten.) Es stimmt dies zeitlich recht gut damit überein, daß wir ja auch Teile dieser Schürch-Fabrik auf Davinets Skizzen vorfanden (Fig. 162). Auch die biedermeierliche Stadtpartie beim Waisenhaus (Altes Gymnasium) ist uns längst vertraut. Es hat sich da einiges neues Leben entfaltet:



Fig. 188. «Burgdorf vor dem 21. Juli 1865»
Farbige Lithographie von J. Nieriker. Mitte der 1860er Jahre

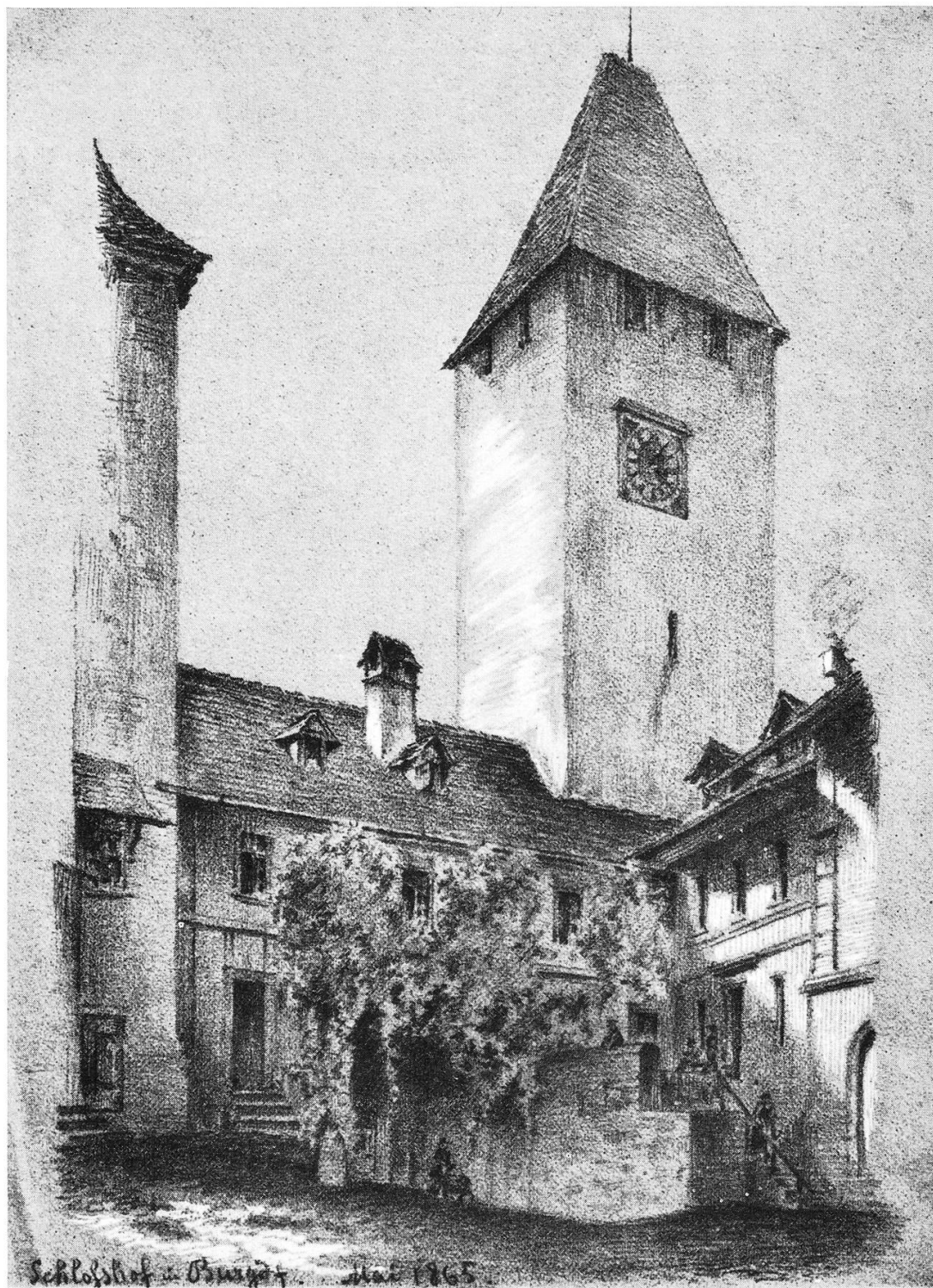


Fig. 189. Schloßhof in Burgdorf. Getonte Bleistiftzeichnung von Jos. Nieriker. Mai 1865

Neben dem Gasthof Emmenhof (heute Waisenhaus genannt) erkennen wir das Turnhaus und die Gasthofstallungen. Neu erhebt sich das bisherige Gebäude der Worb & Scheitlin AG., also wiederum Einzelheiten, welche von Davinet in seinem Skizzenbuch festgehalten worden sind.

Bereits steht auch das heutige «Bernstraße 10» da, anschließend die Gebäude der Scheunenstraße, und weiter außen, an der Bernstraße die großzügig angelegten Bauten der Beszung Franz Schnell. Man sieht hier gut die Reitbahn*; aber auch Dienstbotengebäude und Herrschaftshaus sind trefflich wiedergegeben. Auf dem Gsteig, neben dem noch nicht umgebauten Landhaus Fehr (heutige Villa Roth) ist ein Stallgebäude* entstanden. Daneben, in dem noch anmutigen Gsteigweg (heutige Pestalozzistraße) erhebt sich das wohlproportionierte Haus der Familie Bucher* (heute Familie Wegst-Bucher). Hinter Emmenhof und Krafft-Haus ist ein sehr langgezogenes Gebäude entstanden, in welchem in unserer Jugendzeit noch die Strohhutfabrik Dürr* eingerichtet war, ein Gebäude, das heute glücklicherweise auf erträglichere Maße verkürzt worden ist und nunmehr Teile der Staatsverwaltung beherbergt.

Anmutig reiht sich in der Schmiedengasse ein Giebel an den andern. Die berühmte Einheitlichkeit, welche diese Gasse einst auszeichnete, kommt hier noch einmal trefflich zum Ausdruck. Weder Firmmentafeln, noch aufeinandergestockte Wohnungen verunstalten das Gesamtbild.

Am Fuße des Schloßberges steht immer noch die altbekannte Pappelreihe, und aus grüner Lieblichkeit heraus erhebt sich die Fabrik der Familie Kupferschmid, die treu zum alten Regime gehalten hatte und daher von den liberalen Kreisen übel befehdet wurde. Venner Kupferschmid, der zugleich Gerichtsstatthalter war, wurde sogar zur Aufgabe des Venneramtes veranlaßt (Stadtrat vom 8.12.1830), da das Venneramt mit einem obrigkeitlichen Amt nicht vereinbar sei! Das Ende war die Aufgabe des Geschäftes, zu einer Zeit allerdings, wo den Liberalen das Leben von den Radikalen bereits recht sauer gemacht wurde. Es findet sich in Nr. 10 vom 23. Januar 1846 der «Berner Volkszeitung» das vielsagende Inserat:

«Bekanntmachung. Es wird anmit bekannt gemacht: daß die Waarensteigerung der Masse J. J. Kupferschmid und Comp., in Burgdorf, statt am 26. Januar, erst am 23. Hornung beginnt. Im Magazin der Handlung. Und diejenige der Fabrike, Liegenschaften, Maschinen und Geräthschaften, statt am 2. Hornung, erst am 9. Merz 1846 in der Fabrike selbst.

Burgdorf, den 20. Jenner 1846

Namens und aus Auftrag der Kommissionsbehörde,
Amtsgerichtsschreiberei allda:
Schweizer, Amtsgerichtsschreiber.»

* Einer freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. Roth entnehmen wir folgende *Baugesuchsdaten*: Reitbahn Schnell 1861, Stallgebäude Fehr 1860, Villa Bucher 1860, Strohhutfabrik Dürr 1861 bis 1862, Umbau 1948.

Unserm wunderhübschen Bild allerdings merkt man nichts von solchen wenig erbaulichen Dingen an. Man könnte glauben, es handle sich hier um ein kleines Paradies. Vielleicht ist die Düttisberghöhe etwas allzuhoch gezeichnet und das Abebben der Hügelwellen gegen das Aaretal hin zu wenig betont. Aber die ganze Lieblichkeit des in eine einmalige Landschaft gesetzten Städtchens kommt vollendet zum Ausdruck. Das wirklich beglückende Bild wollen wir hoch in Ehren halten, nicht nur weil es künstlerisch sehr befriedigt, sondern weil wir mit ihm zugleich Abschied nehmen vom alten Burgdorf.

Schloßhof in Burgdorf

Fig. 189

Getonte Bleistiftzeichnung von Jos. Nieriker, Mai 1865

In der schon mehrfach erwähnten Nieriker-Ausstellung im Landvogteischloß zu Baden fand sich eine getonte Bleistiftzeichnung, welche beschriftet ist: «Schloßhof in Burgdorf. Mai 1865.» Sie ist im Format 26 x 19 cm gehalten. Hier hat Nieriker mit seinem gewandten Bleistift nicht nur alle möglichen Schattenwirkungen hervorgehoben, hier hat er mit größtem Geschick durch aufgesetztes Weiß auch die hellen Töne noch abgestuft. So ist eine überaus ansprechende Zeichnung von hoher Plastik entstanden. Offenbar war der erhöhte Platz vor der Wohnung des Gefangenenwärters damals reichlich bepflanzt, sodaß Nieriker erwünschte Gelegenheit fand, auch hier den Gegensatz Gebäude—Vegetation hervorzuheben. Der etwas überhöht dargestellte Wehrturm trägt die alte Uhr, deren Zifferblatt noch in unsern Jugendjahren vorhanden war.

Schloß Burgdorf von Süden gesehen

Fig. 190

Bleistiftzeichnung von Jos. Nieriker, 1859/65

Die Zentralbibliothek in Zürich behütet in ihrer graphischen Sammlung eine Zeichnung von Jos. Nieriker, welche uns das Schloß Burgdorf wiedergibt, von Süden her gesehen (Fig. 190). Das hübsche Bild ist im Format 12 x 17,5 cm gehalten. Es zeigt uns neuerdings, wie außerordentlich gewandt Nieriker nur mit dem Bleistift malerische Effekte herausbringen konnte. Wiederum treten die präzisen Linien der Bauwerke in anmutiges Wechselspiel zu der Vegetation. Der überaus weiche Baumschlag, den wir bei Nierikers Blättern schon oft bewundern konnten, ist hier noch übersteigert: Sogar der Gegensatz

Laub- und Nadelbäume ist hier hervorragend charakterisiert. Trefflich auch weiß Nieriker die Felspartie bei der Waldeck darzustellen. Da im Zusammenhang mit der Emme-Korrektion im Jahre 1912 große Stücke dieser Felspartien weggesprengt wurden, bietet sich dem heutigen Betrachter ein etwas veränderter Anblick dar.

Wohl sind die Schloßtürme allzu schlank geraten. Besonders interessant jedoch ist es, die Fensterverhältnisse der alten Schultheißenwohnung genauer anzusehen. Hier sind die Fenster vom Erdgeschoß und vom 1. Stock noch im richtigen Verhältnis zueinander. Heute zeigt sich ein ganz anderes Bild! Im Zusammenhang mit dem 1908 durchgeführten Einbau des Amtsgerichtssaales, der natürlich ganz im damaligen Zeitgeschmack gehalten ist, wurden neue «gotische» Fenster angebracht. Die kantonalen Baufachmänner dachten dabei aber nur an ihren Saal, denn in diesem Saal mußten die Fenster natürlich gleichmäßig verteilt sein. So resultierte das absurde heutige Bild: Fenster im ersten Stock und Fenster im Parterre (Gerichtssaal) vollkommen beziehungslos unter sich. Nein, es sind nicht nur Privatleute, welche sich Bausünden zu Schulden kommen ließen!

Scheinbar nur ist Nieriker ein Fehler unterlaufen. Man könnte glauben, er wolle ein an die Schultheißenwohnung angebautes Haus darstellen. Natürlich handelt es sich da nicht um einen Anbau, sondern um das alte Kornhaus, welches längs der nördlichen Verteidigungsmauer errichtet worden war. Zweifellos aber ist der sichtbare Wehrturm dieser Nordfront überhöht dargestellt.

Stadtkanzlei und Kirchenchor von Burgdorf

Fig. 191

Bleistiftzeichnung, Jos. Nieriker zugeschrieben, 1859/65

Die Burgergemeinde Burgdorf besitzt eine Bleistiftzeichnung, welche die Stadtkanzlei darstellt, vom Garten aus gesehen. Dabei kamen natürlich Kirchenchor und gedeckte Kirchentreppe ebenfalls zur Darstellung, wodurch die Zeichnung für uns umso wertvoller ist. Das Bild ist anonym. Nirgends findet sich eine Spur einer Signatur, nicht einmal Initialen. Und dennoch glauben wir, mit größter Wahrscheinlichkeit dieses wunderhübsche Blatt *Jos. Nieriker* zuschreiben zu dürfen. Wenn wir die Linienführung dieses Künstlers auf dessen signierten Bildern (z. B. Fig. 175, 176 und 177) vergleichen mit derjenigen der vorliegenden Darstellung, dann fallen doch sehr viele Uebereinstimmungen auf. Wir haben auch die Nieriker-Bilder der Graphischen Sammlung der ETH in Zürich eingehend betrachtet und besonders das

mit «1865» datierte Trachselwald-Blatt als äußerst nahe «verwandt» empfunden.

Nieriker zeichnet seine Architekturen mit außerordentlicher Präzision. Jeder Strich ist messerscharf — und dennoch weich. Und wenn man die vorliegende Zeichnung mit der Lupe abtastet, dann merkt man erst, wie jedes Strichlein seinen Sinn, jeder verstärkte Bleistiftdruck seine Bedeutung hat. Und erst der Baumschlag! Diese ausgesparten Lichter in den Büschen, diese Schattenpartien, all die Aestchen! Nein. Es kann kaum ein Zweifel an der Autorschaft Nierikers aufkommen, denn besonders auf seinen Lithographien finden wir ja genau dieselben Einzelheiten, vornehmlich die lichten, so plastischen Büsche und Bäume, und dann auch den so raffiniert formulierten, krautigen Vordergrund. Das Format der vorliegenden Zeichnung beträgt 30 x 39 cm und entspricht demnach ebenfalls ziemlich den Dimensionen der Lithographien.

Die wertvolle Zeichnung zeigt die burgerliche Stadtkanzlei, wie sie aussah, bevor der Anbau des Burgerratssaales und des Büros des Burgerratsschreibers angefügt wurde.

Die vorliegende Darstellung ist umso interessanter, weil sie genau übereinstimmt mit einer anderen Zeichnung, einer Darstellung von *Rudolf Schnell*, auf dessen Skizzenbuch wir in einem Nachtrag zurückkommen werden.

Ueber den Ursprung der Stadtschreiberei finden wir bei *Ochsenbein** folgende Angaben:

«... An der Stelle der jetzigen Stadtschreiberei hatte 1452 der Pfarrer Johann Ebinger ein Pfarrhaus erbaut, aber wegen Wegzug nicht vollendet; sein Nachfolger, Burkhard Schmid, erwarb nun 1453 das Buchseehaus (das noch auf dem Kupferstich von Merian [Fig. 8] deutlich zu sehen ist. Der Verf.), das als Pfrundhaus diente, bis 1727 der Pfarrer Joh. Rud. Gruner an dessen Stelle das gegenwärtige Pfarrhaus erbaute (vgl. u. a. Fig. 21. Der Verf.). Das Haus Ebingers kaufte die Stadt für 40 Pfund, verkaufte es aber wieder; 1504 schuldete Hans Schütz der Stadt dafür 72 Pfund, woran er 19 Pfund 10 Schilling abbezahlte, 1621 wurde es dann zur jetzigen Stadtschreiberei umgebaut...»

R. Ochsenbein gibt allerdings keine Quellen an, doch haben wir keinen Grund an der Richtigkeit seiner Mitteilungen zu zweifeln. Sein wunderhübsches Büchlein entstand aus Separatdrucken einer «unter dem Strich» im «Burgdorfer Tagblatt» erschienenen Aufsatzfolge. Da durfte, schon der guten Lesbarkeit wegen, nicht allzuviel durch Literaturangaben belegt werden. Die solide Art aber, mit der *R. Ochsenbein* seine Geschichtsstudien trieb, verbürgt zur Genüge, daß seine Angaben alle wohldokumentiert sind. Die Umbau-Jahrzahl 1621 paßt übrigens recht gut zum ganzen Habitus der Stadtschreiberei. Wohl ist das Gebäude durch viele Umbauten verändert worden. So soll

* Aus dem alten Burgdorf, Beiträge zur Ortskunde von Rudolf Ochsenbein, 1914, pag. 67

z. B. dessen Wendeltreppe, der sog. «Schneck», vom Hause des Jakob Aeschlimann * stammen.

In den letzten Jahren ist an der Stadtkanzlei recht viel an- und umgebaut worden, je nach den Bedürfnissen der Verwaltung der Burgergemeinde. Der Gesamtcharakter des ansprechenden Gebäudes aber ist gewahrt worden. Und da selbst der Stadtbrand von 1865 es verschont hat, thront es noch heute oben am Kirchbühl als überaus gefälliger Abschluß eines recht erfreulichen Gassendurchblickes.

Burgdorf vor dem Brande

Fig. 192

Xylographie, anonym, Züricher Kalender 1866

«Burgdorf vor dem Brande (Nach dem schönen großen Bilde von Nieriker in Burgdorf, das in den Kunsthandlungen zu finden ist)», so lautet die Ueberschrift zu einer im «Züricher Kalender 1866»** erschienenen, für die damalige Illustrationstechnik charakteristischen Xylographie (Fig. 192). Die Holzstich-Technik, welche man wohl unterscheiden muß von derjenigen des Holzschnittes***, diente bis in die neuere Zeit zur Illustration der Kalender. Heute gehen

* Herr Fürsprecher *Willi Morgenthaler* schenkte dem Rittersaal eine handgeschriebene Chronik «Beschreibung von Erbauung der Burg und Statt Burgdorf . . .», ein anonymes Buch, als dessen Autor *Dr. A. Roth* einen *Samuel Aeschlimann*, Notar, des Rats, Graßwilvogt (1745—1809) bestimmen konnte. Es handelt sich um denselben Notar Sam. Aeschlimann, den wir schon in Anmerkung 1 des Burgdorfer Jahrbuches 1940, pag. 19, erwähnten. In diesem originalen, handgeschriebenen Werklein steht auf Seite 63:

«. . . Ein Schneggenstegen oder Ergel so bey des Vorgesachten Jacob Aeschlimanns oder Thörj Beks Haus gestanden, darinn vorher Hr. Stattdschreiber Lienhard Burj gewohnt, ist nach beschenehem Abbruch zur Canzley transportirt und bey diesem Gebäuw hinten angefügt, auch aus dem alten Hausgang die äußere große Schreibstuben verfertigt worden . . .»

Jakob Aeschlimanns Haus aber stand an Stelle des «Kaufhauses», wie derselben Chronik zu entnehmen ist. «Thörj-Bek» bezieht sich wohl auf das 1840 entfernte «Schaal-Tor». Das «Kaufhaus» (heute von der Firma Max Howald benützt) wurde 1734 erbaut, an Stelle der von David Fankhauser und Jakob Aeschlimann verkauften Häuser.

** Züricher-Kalender nebst Monatskalender auf das Jahr 1866, gedruckt und zu haben bei David Bürkli.

*** Beim *Holzschnitt* wird eine Platte Langholz verwendet. Das Bild wird mit geeigneten Hohlmessern so herausgeschnitten, daß die zu druckenden Linien erhöht bleiben. Beim *Holzstich* (Xylographie) verwendet man Stirnholzplatten und erstrebt eine tonige Wirkung, ähnlich wie beim Kupferstich, dadurch, daß man sich überkreuzende Strichlagen herausarbeitet. Alle die einst so beliebten «Reproduktionen» von Gemälden, wie sie in den berühmten Zeitschriften erschienen (Leipziger Illustrierte Zeitung, Gartenlaube, Ueber Land und Meer und wie sie alle hießen), waren derartige Holzstiche. Wilhelm Busch soll sich oft arg darüber geärgert haben, daß die Xylographen seine köstlichen Zeichnungen nur unvollkommen wiedergaben.

auch die Kalender immer mehr dazu über, ihre Illustrationen auf die Basis Photographie-Autotypie zu stellen.

Und gerade im vorliegenden Fall ist es augenfällig, wie wenig die schwerfällige, rein handwerkliche Holzstichtchnik der Kalendermacher ihrem Vorbild, Nierikers Burgdorf-Bild, nahe kamen.

Im zugehörigen Text lesen wir auszugsweise folgende Angaben über Burgdorf:

«... Wir haben nicht im Sinne, eine Schilderung von dem schrecklichen Brande von Burgdorf zu geben; die Erinnerung daran ist noch zu neu, um schon vergessen zu sein ... Die Stadt Burgdorf («Burtlef»), nach der einst aus der Hauptstraße nur eine einsame Seitenstraße führte, die jetzt aber an der Eisenbahn sich befindet, liegt über der Emme, am Ausgang des Emmenthales, überaus freundlich ... Wir erinnern nur daran, daß Burgdorf als die gewerbefleißigste Stadt des ganzen Kantons Bern gilt. Es ist daher zu hoffen und fast sicher, daß der schwere Schlag den Muth seiner Bewohner nicht gebrochen haben werde ...»

Es ist noch heute rührend festzustellen, wie man unsern Ahnen im Unglück nicht nur in großzügigster Weise materiell, sondern auch psychotherapeutisch beigestanden ist.

Burgdorf

Fig. 193

Stahlstich, gezeichnet von Ludwig Rohbock, gestochen von Georg Michael Kurz, gedruckt und verlegt bei Gustav Georg Lange in Darmstadt, 1861—66

Immer und immer wieder wird im Kunsthandel eine Burgdorf-Ansicht angeboten, die sicher jedem Sammler schon deswegen längst bekannt ist, weil auf ihr die Emme wie ein Stausee dargestellt ist. Das recht ansprechende Bild kommt hie und da koloriert, meist aber in seiner ursprünglichen, einfarbigen Gestaltung in den Handel. Es sind alle nötigen Angaben über Künstler und Verleger darauf erwähnt, sodaß es einem scheinen sollte, das Suchen nach Herkunft des Blattes sei denkbar einfach. Und dennoch ist dem nicht so. Es gibt so viele Bücher, Alben, Souvenirs und Mappen über die Schweiz, alle irgendwie im Zusammenhang mit der aufkommenden Fremdenindustrie (welch wunderbare Wortbildung!) entstanden, daß dieses Nachforschen doch einige Sucharbeit erfordert.

Das Format unseres Bildes beträgt 12,6 x 17,6 cm, ohne Randleiste gemessen. Es trägt die Angaben:

«L. Rohbock delt. Burgdorf (Bern) G. M. Kurz sculpt.»

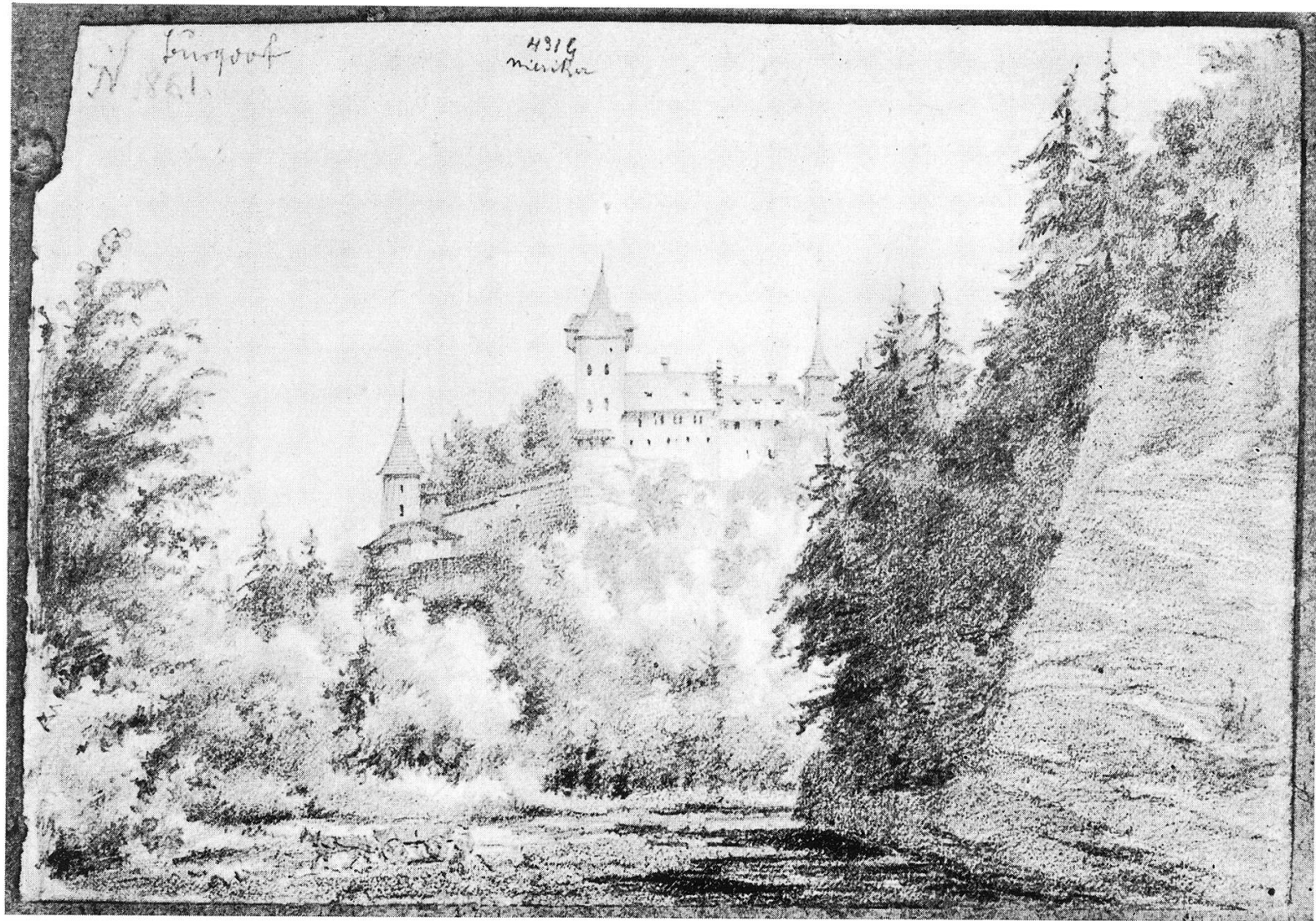


Fig. 190. Schloß Burgdorf von Süden gesehen. Bleistiftzeichnung von Jos. Nieriker, 1859/65

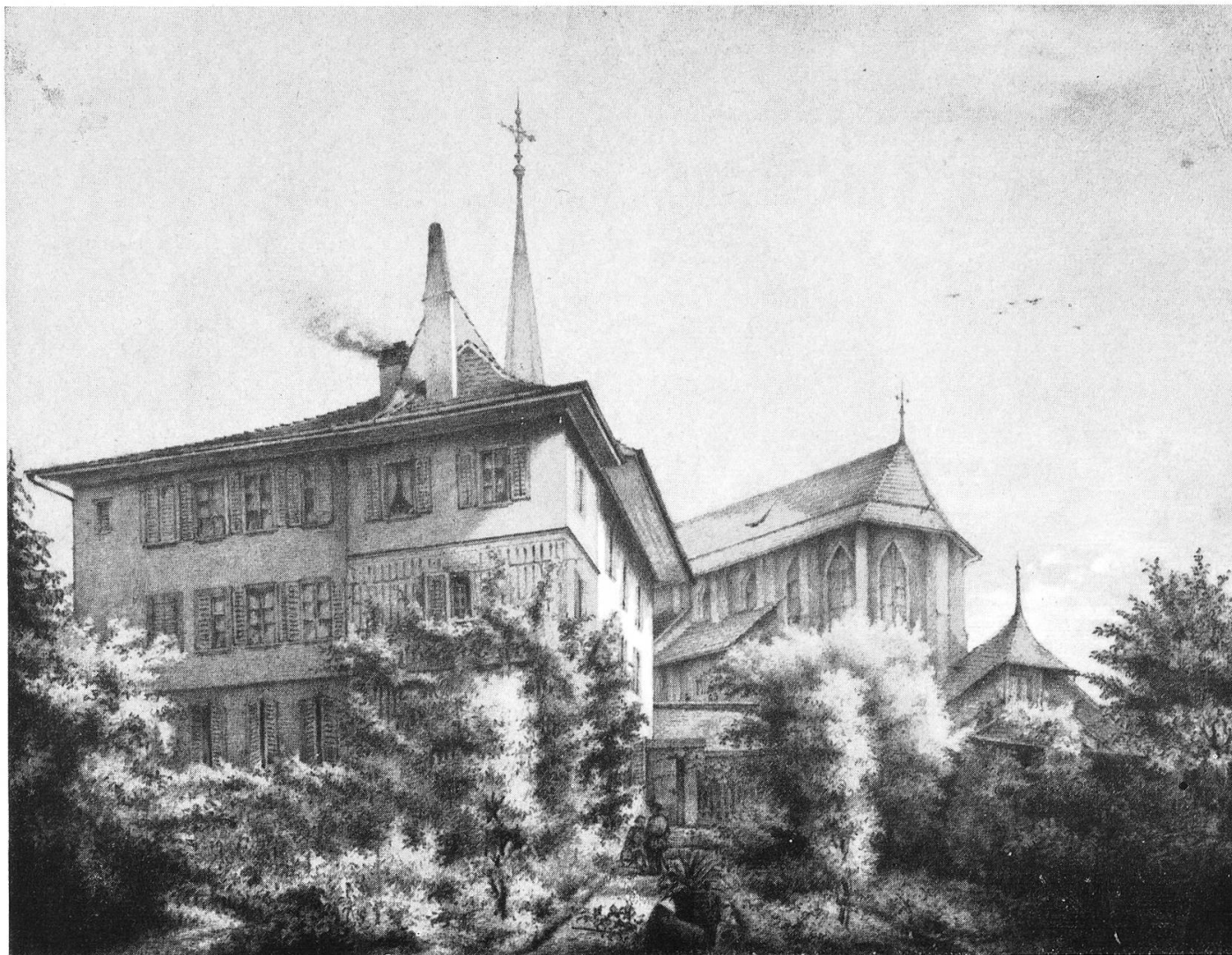


Fig. 191. Stadtkanzlei und Kirchenchor von Burgdorf. Beistiftzeichnung, Jos. Nieriker zugeschrieben, 1859/65



Fig. 192. Burgdorf vor dem Brande. Xylographie, anonym. Zürcher Kalender 1866



Fig. 193. Stahlstich «Burgdorf». Gez. von L. Rohbock, gest. von G. M. Kurz, 1861—66

Das Bild stammt aus einem dreibändigen, reichillustrierten Werk, dessen mit dem Löwendenkmal von Luzern geschmücktes Titelblatt (1. Band) lautet:

«Die Schweiz in Original-Ansichten mit historisch topographischem Text von H. Runge. 1. Band, Darmstadt 1861, Druck und Verlag von Gustav Georg Lange.»

Unser Burgdorf-Bild ist erst im 3. Band zu finden, wo es auf Seite 130 eingeleitet ist. Die Angaben des Titelblattes dieses 3. Bandes lauten gleich wie diejenigen des ersten. Zusätzlich heißt es dann aber noch: «Paris G. Scriba jne. 6 Rue Montmorency. New-York Frank Bernhard & Co. 268 Broome-street.» Auf diesem Blatt ist keine Jahrzahl angegeben, wohl aber findet sich auf einem nachfolgenden Blatt, welches alle nötigen Einzelheiten erwähnt, das Jahr 1866.

Hier ergibt sich auch die Bestätigung, daß es sich um Stahlstiche handelt, indem ausdrücklich gesagt wird: «Nach der Natur aufgenommen und in Stahl gestochen von den ausgezeichnetsten Künstlern unserer Zeit.»

Das Werk hatte offensichtlich großen Erfolg. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß sich in Paris und New-York später Mitherausgeber beteiligten. Es muß in sehr großer Auflage herausgekommen sein; das erklärt auch die Tatsache, daß seine Einzelbilder heute noch so überaus häufig angeboten werden. Dieses dreibändige Werk findet sich natürlich in allen Bibliotheken. Aber mit Vergnügen stellten wir fest, daß es auch in Privathäusern heimisch ist. So besitzen beispielsweise die Herren Dr. A. Roth-Lauterburg eine vollständige deutsche, Herr Dr. P. Girardin gar eine französische Ausgabe (von 1864), beide in Burgdorf.

Der *Stahlstich* ist dem Kupferstich nahe verwandt, und oft ist es gar nicht leicht, diese beiden Tiefdruckarten zu unterscheiden. Die Stahlstiche sind vielfach von harter und kalter Wirkung. Die polierte Stahlplatte wurde «chemisch ausgeglüht», ein Vorgang, den sicher kein Chemiker verstehen kann, worauf die Platte fast so leicht wie Kupfer zu bearbeiten war. Die Zeichnung wurde entweder mit dem Stichel ausgeführt oder, wie bei der Radierung, durch Ritzen eines «Grundes» mit nachfolgender Säure-Aetzung. Gleichmäßig getönte Flächen konnten mit Linienschneidemaschinen gezogen werden (auf unserm vorliegenden Blatt deutlich sichtbar! Der Verf.). Die Platten wurden vor dem Druck wieder gehärtet.

Heute dient das Verfahren nur noch zur Herstellung von «Guilloches» auf Wertpapieren, Banknoten, Briefmarken und dergleichen*.

* Vgl. hierüber u. a. Krüger, «Satz, Druck, Einband», Verlag Brockhaus, Leipzig 1937, pag. 57, und Fr. Walthard, «Mit Stichel und Stift», Verlag Orell Füßli, Zürich 1924, pag. 27.

Ueber die Autoren unseres Bildes finden sich im Künstler-Lexikon von *Thieme-Becker* einige Angaben. Im Schweiz. Künstler-Lexikon dagegen wird einzig L. Rohbock kurz erwähnt.

Wie der Beschriftung unseres Blattes zu entnehmen ist, stammt die Zeichnung von *Ludwig Rohbock**. Von ihm berichtet C. Brun im Schweiz. Künstler-Lexikon, Bd.II, pag.655, er sei «Chromolithograph und Maler, im 19.Jahrh., nach Cust wahrscheinlich von Bern, dort aber unbekannt». Das British Museum besitze nach ihm zwei Stiche, Schweizer Landschaften darstellend. Im Schweiz. Künstler-Lexikon, Bd. IV, pag. 589, trägt *Campbell Dodgson* über *Ludwig Rohbock* noch nach, daß im British Museum von seiner Hand ein Fragment vorhanden sei, nämlich die 1. und 2. Lieferung des Werkes «Das Berner Oberland. Aquarelle mit Schilderungen und Sagen von Eduard Osenbrüggen». Der Berichterstatter vermutet, daß diese Lieferungen 1875 erschienen seien und sagt: «Der Künstler kann ebensogut Deutscher wie Schweizer gewesen sein. Der Verleger nennt ihn im Prospekt ‚unseren Freund‘ . . . Osenbrüggen war Jurist und Professor in Zürich.»

Noch weniger sagen die Angaben bei *Thieme-Becker*, indem hier steht: «Rohbock, Ludwig, Stahlstecher und Zeichner für den Stich, geb. in Nürnberg, tätig ebenda.»

Die gewissenhaft geführte Kartei von *Dr. A. Roth-Lauterburg* stellt die Werke des Künstlers wie folgt zusammen:

«1852 Illustrationen für J. W. Appel, *Der Rhein und die Rheinlande*, Darmstadt 1852. — 1853 *Der Harz*, 43 Stiche. — 1857 *Ungarn*. — 1861/6 Illustrationen für H. Runge, *Die Schweiz in Original-Ansichten*, Darmstadt 1861/6. — Ca. 1875 *Das Berner Oberland*, Aquarelle von Rohbock mit Schilderungen und Sagen von Ed. Osenbrüggen.»

Man sieht, die verschiedenen Angaben über Ludwig Rohbock stimmen nicht allzuschlecht auf einander. Immerhin will es uns scheinen, daß man über einen Künstler, der vor 100 Jahren wirkte, doch etwas besser orientiert sein sollte.

Als Stahlstecher erwähnt die Legende unseres Bildes *Georg Michael Kurz*, der nach *Thieme-Becker*, Band XXII, pag. 135, Kupferstecher war, geboren am 15. Oktober 1815 in Hersbruck bei Nürnberg, gestorben am 8. Januar 1883 in München. Er war Schüler von Wiesner in Hersbruck, als Landschaftszeichner jedoch Autodidakt. 1845 arbeitete er mit an der «Galerie europäischer Städte» von Joh. Poppel in München. Später wurde er dessen Geschäftsteil-

* Die Künstler-Lexica schreiben den Namen «Robock», auf dem Bild steht jedoch deutlich «Rohbock». Wir halten uns an diese Schreibweise.

haber. Er arbeitete auch für Meyers Universum und für den Verleger Lange in Darmstadt, ebenso für Franz in München. Er lieferte Farbenstahlstiche nach Ansichten aus den bayerischen Alpen und vom Rhein. Nach G. Pezolt stach er die «Rundschau am Mönchsberg», nach eigenen Zeichnungen 16 Ansichten von München.

Diesen zwei Künstlern verdanken wir demnach unser heute noch so stark verbreitetes Burgdorf-Bild, das allerdings ohne die offensichtlich überaus geschickte Verlegertätigkeit von Gustav Georg Lange, über dessen Leben wir keine Angaben fanden, kaum so bekannt geworden wäre. Der zugehörige Text von H. Runge berichtet über unser Städtchen in rund 20 Zeilen, was etwa Erwähnenswertes zu sagen war. Die Zähringer, Kyburger, der Kaufvertrag mit Bern, Pestalozzi, Käse und Leinwand jedenfalls werden gebührend erwähnt und als besonders interessant die «in Spirallinien» aufsteigende Staldenkorrektur gewürdigt.

Das vorliegende, sehr ansprechende Bild zeigt uns unser Städtchen in fast romantischer, jedenfalls sehr malerischer Auffassung. Und es berührt uns dieses Bild besonders eigenartig, wenn wir überlegen, daß zur Zeit seines Erscheinens ein großer Teil der Oberstadt ja bereits in Schutt und Asche lag.

Das eindrucksvoll dargestellte Schloß beherrscht mit Recht die Bildmitte, und die Oberstadt, in helleren Tönen gehalten, dient dazu, die in trutzigem Dunkel hervortretende Schloß-Silhouette noch zu betonen. Die lebendigen Felspartien bei der Waldeck und die Ziegelbrücke sorgen für gute Tiefenwirkung. Ein Rätsel bleibt einzig die so überaus wasserreiche Emme. Rohbock hat wohl ein halb ausgetrocknetes Emme-Bett vorgefunden und es in seiner Phantasie mit Wasser gefüllt gezeichnet. Hätte er jemals unser Flößlein mit Hochwasser gesehen, dann hätte er kaum eine so spiegelglatte Oberfläche mit friedlichem Fischerboot-Idyll dargestellt.

Mit Vergnügen aber finden wir hier wieder einmal die schöne, alte Ziegelbrücke abgebildet, welcher wir schon bei Doerr (Fig. 47) begegnet sind. *Rudolf Aeschlimann* ließ in seiner wertvollen Arbeit «Die innere Wynigenbrücke» die Frage offen, ob der hervorragende Zimmermeister *Johann Jakob Stähli*, welcher die wunderhübsche «innere Wynigenbrücke» im Sommer 1776 erbaute, nicht auch der Schöpfer der gedeckten Heimiswil (oder Ziegel-)brücke gewesen sei. Die Frage konnte inzwischen geklärt werden. *Dr. A. Roth-Lauterburg*, dessen unermüdlicher und präziser Forschung Burgdorf die Kenntnis von so vielen, längst vergessenen Einzelheiten verdankt, fand in den Akten,

* Burgdorfer Jahrbuch 1946, pag. 87 ff.

daß die Heimiswilbrücke tatsächlich von J. J. Stähli erbaut worden ist, und zwar im Jahre 1768.

Noch in unserer Jugendzeit haben wir dieses treffliche Bauwerk gesehen, bevor es 1904 durch das heutige, dem damaligen Zeitgeschmack angepaßte Eisen-Monstrum ersetzt wurde.

Der Stadtbrand von Burgdorf
Aquarell von Theodor Schnell, 1865

Fig. 194

Wir sind im Verlaufe unserer Betrachtungen verschiedene Male auf den Stadtbrand vom 21. Juli 1865 zu sprechen gekommen. Dieser hat so tiefgreifend die bauliche Entwicklung unseres Städtchens beeinflußt, daß wir ja noch heute überall seinen Spuren folgen können.

Im ersten Burgdorfer Jahrbuch* hat *Dr. Paul Girardin* diese Katastrophe in so ausgezeichneter Weise behandelt, daß wir uns darauf beschränken können, auf diese Arbeit hinzuweisen. Und obgleich es, wie in allen andern, meist aus Holz gebauten Städten auch in Burgdorf mehrere große Brandfälle gab, so z. B. 1389 (Ueberfall von Berchtold von Kyburg), 1599 (Kirchbühl), 1706 (Schmiedengasse), 1715 (ganze Unterstadt mit ihren Türmen), so ist doch im Volksbewußtsein nur *der* Stadtbrand, nämlich derjenige von 1865 geblieben.

Ueber *Theodor Schnell*, den Liebhaber-Maler und Inhaber der «Kleinen Apotheke», haben wir uns schon mehrfach geäußert. Seine biographischen Daten erwähnten wir bei Fig. 90 und 91. Da die meisten seiner so zahlreichen Aquarelle nach dem Stadtbrand entstanden sind, und da wir eben gerade diesen Stadtbrand als gegebenen Abschluß unserer Ausführungen setzen möchten, bleibt nur die Anregung an einen jungen Autor übrig, er möge einmal das überaus reichhaltige Werk Th. Schnells für sich gesondert bearbeiten.

Das vorliegende Blatt jedoch gehört zweifellos noch in den Rahmen unserer Arbeit, zeigt es doch Einzelheiten der Architekturen am Kirchbühl, die wir sonst nirgends finden.

Natürlich hat unser Künstler nicht während des Brandes gemalt; da hatte er wohl anderes zu denken, indem die Gefahrenzone immer näher gegen sein eigenes Haus vorrückte, wie auf unserm Bild sehr eindrucksvoll dargestellt ist.

* Das Burgdorfer Jahrbuch 1934, pag. 7—35

Dieses ist sicher kein Kunstwerk, und dennoch berührt es den Empfänglichen sehr stark. Trefflich ist zum Ausdruck gebracht, mit welcher Intensität das Feuer, durch den heftigen Wind geschürt, sich ausbreitete. Trefflich auch ist dargestellt, wie hilflos im Grunde die Stadtbewohner dieser entsetzlichen Katastrophe gegenüberstanden. Und da ist es von besonderem Reiz, einigen Einzelheiten nachzugehen, die Theodor Schnell im Bilde festgehalten hat.

Vor allem ist zu beachten, daß die schreckliche Nacht bereits vom grauenden Morgen abgelöst wird. Auf Schnells Darstellung sehen wir eine brennende Stadt vor einem bereits im Frühlicht erhellten Morgenhimmel. Dies stimmt sehr gut überein mit der Ueberlieferung, daß der Kirchturmhelm erst gegen Ende des Brandes durch Funkenwurf Feuer fing. Und so unterscheidet sich das Aquarell Schnells schon zeitlich von dem berühmten, lithographierten Brand-Bild, welches uns Nieriker geschaffen hat, auf dessen Darstellung noch ausgesprochene Nachtstimmung vorherrscht (Fig. 195).

Im Zusammenhang mit unserm Thema interessiert auch hier vor allem die Darstellung der vorhandenen Architekturen. Links im Vordergrund steht das Stadthaus. Doch kommen dessen einst so edlen Proportionen und Maße nicht recht zur Geltung, und vor allem ungenau beobachtet sind die früher so schönen Aufteilungsverhältnisse der Fenster*.

Sehr ansprechend scheint die Rückseite des Hauses unseres Künstlers, die «Kleine Apotheke», einst gewesen zu sein. Sie schmiegt sich dicht an das Stadthaus an und besaß offenbar einst eine später angebaute, in klassizistischem Stil gehaltene Terrasse. Diese mag unserm sympathischen Maler-Apotheker oft erwünschte Luftveränderung geboten haben. Im vorliegenden Fall des Brandes allerdings dient sie nur als Zwischenstation beim Herauswerfen der zu rettenden Gegenstände. Am anschließenden Gebäude fällt vor allem der Anbau, die «Commodité» auf, indem hier ein herausguckendes Köpflein offenbar noch gar nicht gemerkt hat, wie nahe die Gefahr loht.

Der objektive Betrachter dieses recht dramatischen Bildes kann wohl kaum um die Erkenntnis herumkommen, daß die Stadtpartie um Stadthaus und «Kleine Apotheke» einst wesentlich anmutiger war als heute. Es blieb der Tapeziererfamilie Otto Müller vorbehalten, den früher so charaktervollen Eingang in die Oberstadt durch einen laternenartigen Backstein-Anbau von

* Vgl. «Nachrichten. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte» in «Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte», Bd. 15, 1954/55, pag. 56, wo Dr. A. Roth über den Stadthaus-Umbau von 1950 berichtet und u. a. sagt: «... Bei der Scheibeneinteilung der Fenster (der Proportion 1:2) wurden nicht die alten Verhältnisse gewählt, welche 8 Scheiben (der klaren Proportion 2:3) im Oberlicht gegen 16 Scheiben in den zwei Hauptflügeln darunter (also auch das Verhältnis 1:2) gezeigt hatten ...»



Fig. 194. Der Stadtbrand von Burgdorf. Aquarell von Th. Schnell, 1865

Grund auf zu verunstalten, was um die Jahrhundertwende herum keine besonderen Schwierigkeiten bot.

Theodor Schnell hat uns aber nicht nur eine eindrucksvolle Stadtdarstellung schenken wollen, er hat, ganz entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten, durch starkes Betonen eines äußerst belebten Vordergrundes eine bleibende Erinnerung an jene Schreckensnacht geschaffen. Wenn man die ausgezeichnete Portraitaufnahme von Photograph Bechstein einmal gesehen hat, dann weiß man, daß Theodor Schnell ein gütiger Mensch gewesen sein muß, dem der Schalk um Augen und Mundwinkel spielte. Und so ist es auch zu verstehen, wenn er auf seinem Stadtbrandbild einen Vordergrund malte, dem bei allem Schrecken die Ironie und der freundliche Spott nicht fehlen.

Im Vordergrund seines Bildes erblickt man links die Kette der Helfer, welche in Feuereimern Wasser von Hand zu Hand reichen, um dasselbe schlußendlich, rechts im Vordergrund, in der Wasserpumpe auf den nötigen Druck zu bringen. Es pumpen da Leute mit und ohne Helm, wodurch Schnell offensichtlich das Improvisierte der Abwehr gegen das Feuer darstellen wollte. Rührend wirkt eine Gruppe von Frauen, Kinder an der Hand. Sie waren sicher in höchster Eile und Aufregung. Aber korrekt angezogen, mit Mantel, Hut und Schleier sind sie trotzdem. Rührend auch wirkt das «gerettete Gut»: Blasebalg, Kaffeemühle und anderes mehr.

Das Bild, welches die Maße 36 x 53 cm aufweist, wurde von der Erbschaft Lea Fueter im Februar 1949 dem Rittersaalverein, zusammen mit vielen andern Bildern ihres Großvaters, geschenkt. Für uns ist hier natürlich die Wiedergabe der Rückseite des Kirchbühls wesentlich. Daß der Neuaufbau dieser Stadtpartie ganz im Sinn und Geist der damaligen Zeit vor sich ging, haben wir öfters betont. Und dennoch: Es gelang ein Neuaufbau, der recht gnädig ausfiel. Es gibt Beispiele in andern Städten, wo der Geist der «Gründerzeit» sich wesentlich unsympathischer bemerkbar machte.

Burgdorf

Fig. 195

in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli 1865. Zum Besten der Brandgeschädigten. Druck und Verlag der Lithographie F. Lips in Bern. Anonyme, farbige Lithographie, 1865.

Während das Stadtbrandbild von Theodor Schnell (Fig. 194) einmalig ist, im Familienkreis Th. Schnell verblieb und erst durch die Schenkung eines Albums mit Aquarellen von Th. Schnell an den Rittersaalverein kam, sodaß es bisher



Fig. 194. Der Stadtbrand von Burgdorf. Aquarell von Th. Schnell, 1865



Fig. 195. «Burgdorf in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli 1865»
Anonyme, farbige Lithographie (von Jos. Nieriker)

nur einem kleinen Kreis von Kennern zugänglich war, ist eine andere Darstellung dieser hochdramatischen Nacht heute noch weitverbreitet zu finden. In vielen Burgdorfer Familien, und sicher auch außerhalb unseres Städtchens, stößt man auf eine farbige Lithographie, die man so schnell nicht wieder vergessen kann. Sie ist anonym erschienen, es zeichnet bloß der Drucker und Verleger F. Lips in Bern. Auch die zugehörige Anzeige in der Presse blieb anonym. So bringt der «Emmenthaler Bote» in seiner Nr. 65 vom 10. August 1865 auf Seite 255 das Inserat:

«Bei C. Langlois in Burgdorf ist zu haben: *Burgdorf in Flammen* in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli 1865. Preis Fr. 2.—. Der Netto-Ertrag ist zum Besten der Brandgeschädigten. Diese sehr gut gezeichnete Lithographie gibt in dem meisterhaft gelungenen Tondruck ein wirklich anschauliches Bild der grausigen Brandnacht.»

Das Blatt ist im Format 22,5 x 31,5 cm (ohne Rand) gehalten. Es ist denkbar, daß der offensichtlich hochbegabte Künstler seinen Namen nicht hinsetzte, weil er vermeiden wollte, daß seine gute Absicht, nämlich mit seiner Kunst den Geschädigten zu dienen, wie das ja auch von vielen musikalischen Vereinigungen besorgt wurde, von übelwollenden Deutungen verschont bleibe. Wenn man nämlich den Band 1865 des «Emmenthaler-Boten» eingehend studiert, kommt einem so recht zum Bewußtsein, wie leicht neben Aufwallungen edelsten Hilfswillens doch auch gar oft üble, menschliche Schwäche sich breit macht.

Heute ist kein Grund mehr vorhanden, das Bild anonym zu lassen. Es wurde von *Jos. Nieriker* geschaffen, dem Zeichnungslehrer, dessen Bildern wir oft begegnet sind. Für diese Autorschaft zeugt schon eine Notiz im Katalog des Rittersaalvereins. Und nachdem wir die Darstellungsweise dieses Künstlers ja nun an zahlreichen Beispielen eingehend würdigen konnten, kommt man ganz von selber dazu, das Brandbild Nieriker zuzuschreiben. Für diese Autorschaft spricht auch die Tatsache, daß F. Lips in Bern Drucker und Verleger war, also dieselbe Offizine, welche bereits die Ansicht von Süden (Fig. 188) hergestellt hatte. Und wenn man gar bedenkt, wie rasch das Blatt erschien, kaum drei Wochen nach der Unglücksnacht, dann muß schon ein Künstler am Werk gewesen sein, der die damalige «Reporter-Technik» beherrschte. Daß dies bei Jos. Nieriker zutraf, das wissen wir längst. Auch im Schweiz. Künstler-Lexikon, Bd. IV, pag. 573, wird das Bild, allerdings ohne Begründung, J. Nieriker zugeschrieben.

Der Künstler hat übrigens nicht nur sein Können zu Gunsten der Brandgeschädigten eingesetzt, er hat auch eine Liebesgabe in Geld gespendet (Spendenliste im «Emmenthaler-Boten» Nr. 63 vom 3.8.1865).

Wir haben schon früher die enge Freundschaft zwischen J. Nieriker und Th. Schnell hervorgehoben. Es ist daher anzunehmen, daß beide Brandbilder einen gewissen inneren Zusammenhang haben. Die Freunde haben sich sicher ihre Darstellungen gezeigt und sich vielleicht auch darüber unterhalten. Und gar nicht ausgeschlossen ist es, daß absichtlich der eine eine Ansicht von Süden, der andere eine Nordansicht schuf.

Beiden Bildern gemeinsam ist die eindrucksvolle Darstellung der durch den Wind noch angetriebenen, schauerlichen Elementargewalt des Feuers, der gegenüber die Abwehr fast hoffnungslos erscheint. Auf beiden Bildern wirkt der Mensch ameisenhaft klein. Während aber Th. Schnell seine Einzelheiten liebevoll ausarbeitet, begnügt sich J. Nieriker, den Kampf gegen das Feuer nur anzudeuten. In der rechten, unteren Ecke kommt eine der vielen, vielen Gruppen von Hilfsmannschaften mit Vorspann dahergesprengt, gespenstig beleuchtet von der Wagenlaterne. Am Wöschhüslibach, direkt vor der Tabakfabrik, haben sich bereits Pumpen eingerichtet. Auf der Emmentalstraße stehen zu Gruppen vereint die erschreckten Zuschauer. Vor dem Alten Gymnasium ist ebenfalls einige Bewegung, nur schwach angedeutet. Alles ist künstlerisch hervorragend gesehen: Nirgends steht einer allein. Die Gefahr und das Grauen schweißen die Menschlein zu Gruppen zusammen. Ganz gespensterhaft steht rechts außen das Schloß. Nur von fahlem, schwachem Seitenlicht gestreift, hebt es sich kaum aus dem Dunkel hervor. Wie von Urzeiten träumend blicken die Türme herunter auf das grausige Geschehen da unten im Städtchen. Angstvoll ducken sich die malerischen Dachgiebel in der vom Feuer noch nicht erfaßten Stadtpartie um Hofstatt und Rütchelengasse zusammen. Auch hier heben einige überaus geschickt hingesezte Lichteffekte, die bei Tagesbeleuchtung nie so sind, die Einmaligkeit der schrecklichen Situation hervor. Und nun das Feuermeer selber! Ueberaus geschickt hat Nieriker das rasende Element, im Grunde mit einfachsten Mitteln, zur Darstellung gebracht. Man hört, wie es knistert, wie es dumpf grollt, wie es zischt! Man hört, wie da Verkohltes zusammenstürzt. Und wie Gespenster ragen aus der Glut noch die ausgebrannten Mauerreste, die Kamine, einige Fassaden. Silhouettenhaft auch stehen vor der Glut die ebenfalls ausgebrannten Ueberreste der Türme an der Südfront.

Nieriker hat damit ein Gedenkblatt geschaffen, das weit über eine «Reportage» hinausgeht. Es ist nicht nur die naturalistische Wiedergabe einer Schreckensnacht, es ist die eindruckliche Klage eines wirklichen Künstlers über einen Verlust, der nie wieder zu ersetzen war.

Seit unserer Kindheit hat uns dieses Bild immer und immer wieder in seinen

Bann gezogen. Es illustrierte eindrücklich, was die Erwachsenen sich etwa erzählten, hatte doch auch unser Großvater sein Haus «im Winkel» am Kirchbühl (wo heute das Casino steht) verloren*.

Der Stadtbrand von 1865 wurde nicht ohne Grund als erste, große Arbeit im neu gegründeten «Burgdorfer Jahrbuch 1934» von *Dr. Paul Girardin* in einer vorbildlichen Weise behandelt, wie wir schon erwähnt haben. Man empfand noch nach 70 Jahren die Tragik dieser Katastrophe. Der Stadtbrand beendigte auch äußerlich eine Jahrhunderte alte Entwicklung. Mit dem Wiederaufbau des Städtchens begann eine neue Zeit. Und so ergibt es sich von selber, daß auch wir hier einen Schlußstrich ziehen unter unsere Betrachtungen. Ein wesentlicher Teil des jahrhundertlang Gewordenen sank in einer einzigen Nacht in Trümmer. Es wurde neu aufgebaut, nicht überall so, daß man sich daran freuen kann. Und dennoch! Wenn man bedenkt, in welcher architektonisch unglücklicher Zeit der Stadtbrand stattfand, dann kann man doch mit einiger Genugtuung feststellen: Der Wiederaufbau hätte ja noch viel schlimmer ausfallen können. Tatsächlich sind denn auch die ärgerlichsten und übelsten Bau-Sünden erst viel später, etwa von 1900 bis 1910 begangen worden, sodaß nicht einmal der Stadtbrand, sondern menschliche Unzulänglichkeit als Ursache angeprangert werden muß.

Wir bemühten uns, die Darstellungen unseres Städtchens möglichst chronologisch aneinanderzureihen. Unser Aufsatz ist beinahe eine kleine Baugeschichte von Burgdorf geworden. Es liegt im Wesen einer über viele Jahre sich dahinziehenden Arbeit begründet, daß sich nachträglich Bilder finden, die man nicht missen möchte. Ein Abschluß-Kapitel «Berichtigungen und Ergänzungen» ist daher unumgänglich.

* Emmenthaler Bote Nr. 64 vom 6.8.1865, Seite 250.